

CHRIS RYAN

ALARM



Weltbild

Ein einziger Anschlag bringt die ganze Welt in Gefahr

Als in London, New York und Paris gleichzeitig der Strom ausfällt, glaubt die Öffentlichkeit an einen Terroranschlag. Paranoia breitet sich aus. Niemand bekennt sich zu den Taten. So macht sich SAS-Agent Josh Harding auf die Suche nach den Drahtziehern und gerät zwischen die Fronten des Terrors.

Auch mit »Alarm« gelang Chris Ryan in England auf Anhieb der Sprung auf Platz 1 der »Sunday-Times«-Bestsellerliste.

Chris Ryan

Alarm

Roman

Weltbild

Der Autor

Chris Ryan wurde 1961 in Newcastle, England, geboren. Zehn Jahre lang war er für die SAS, die britische Eliteeinsatztruppe, tätig. Er war an verschiedenen militärischen und verdeckten Operationen beteiligt und Leiter eines Anti-Terror-Teams. Im Golfkrieg war er das einzige Mitglied eines achtköpfigen Teams, dem die Flucht aus dem Irak gelang, und erhielt dafür eine Ehrenmedaille. Nach seinem Ausstieg aus dem Militärdienst widmete er sich dem Schreiben von Actionthrillern, mit denen ihm sofort der Sprung in die britischen Bestsellerlisten gelang.

Die englische Originalausgabe von Alarm erschien unter dem Titel Blackout bei Century Arrow Books Ltd, Random House U.K.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe © 2017 by Weltbild GmbH & Co. KG, Werner-von-Siemens-Straße 1, 86159 Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 2005 by Chris Ryan

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © by Wilhelm Heyne Verlag, München, in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Übersetzung: Bernhard Liesen (Verlagsbüro Oliver Neumann, München)

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: istockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-95973-382-3

Prolog

20. April, nachts

Die nächtliche Luft war warm und feucht, und es roch schwach nach den auf den Berghängen wachsenden wilden Schwertlilien. Josh Harding blieb stehen. Er hob das russische AN-30-Gewehr an die Schulter, um die er ein leichtes Leinentuch geschlungen hatte. Seine Pupillen verengten sich, und die Haut seines Gesichts legte sich in Falten, als er konzentriert durch das Zielfernrohr schaute.

In dessen Fadenkreuz erschien ein etwa dreißigjähriger Mann mit einem schwarzen strähnigen Bart, dessen langsame und schwerfällige Bewegungen vermuten ließen, dass er nach einem anstrengenden Tag bald schlafen gehen wollte. Das kleine Camp unter ihm wurde schwach durch ein flackerndes Feuer erhellt. Hin und wieder tauchten verschiedene Leute aus der Dunkelheit auf. Ignoriere sie. Joshs Pupillen verengten sich noch weiter. Konzentrier dich und warte, bis du den Mann genau im Visier hast.

Eine Kugel, dachte er. Mehr braucht es nicht, um den Schädel eines Menschen zu zertrümmern.

Auf dieser Welt gab es nur eine Hand voll Leute, die er ohne Gewissensbisse töten konnte. Ohne Zweifel, ohne jedes Bedauern. Khalid Azim gehörte zu ihnen. Er war einer der fünf prominentesten Al-Kaida-Bosse, und ihm wurde eine terroristische Gräueltat in Großbritannien zur Last gelegt.

Eine Frau ging durch das Camp und versperrte die Schussbahn. Josh dachte nach. Die Azim zuge dachte Kugel war aus gehärtetem Tungsten, einer tödlichen Legierung, und es hieß, ein solches Projektil könne am Rücken des Opfers austreten und habe immer noch genügend Durchschlagskraft, um eine zweite Person zu töten. Behauptet der Hersteller, dachte er. Jeder Soldat wusste, dass man sich auf solche Versicherungen nur bedingt verlassen konnte. Es bestand die Möglichkeit, dass die Kugel erst die Frau und dann Azim aus dem Weg räumen würde, doch das war eine gewagte Kalkulation. Ein Knochen oder auch nur eine dicke Vene konnten die Kugel ablenken und sie nach dem Austritt in die Erde einschlagen lassen. Und wenn er erst einmal abgedrückt hatte, wusste das ganze Camp, dass sich ein Scharfschütze in den Bergen versteckte.

Sollte ich selbst mal Scharfschützen ausbilden, wüsste ich schon, was ich den Jungs zuerst sagen würde: Ihr habt nur einen Schuss. Seht zu, dass ihr auf Anhieb trefft.

Azim bewegte sich, aber die Frau stand immer noch im Weg. Zwei Männer, beide schwer bewaffnet, behielten Azim im Auge, als dieser in einem Zelt verschwand. »Mist«, murmelte Josh. »Das war's dann wohl.«

Er ließ das Gewehr sinken und den Blick enttäuscht über das Camp schweifen, als neben ihm Ashfak Dasmunshi auftauchte. »Wir erwischen ihn trotzdem«, sagte er.

Josh nickte. Seit drei Monaten war er auf der Suche nach Azim und Osama bin Laden. Hier, in der afghanisch-pakistanischen Grenzregion, hatte Al Kaida die treuesten Anhänger, und hierher kehrten die Anführer der Organisation zurück, um ihre Leute neu zu formieren und den nächsten Terroranschlag zu planen. Mittlerweile war er seit fünf Jahren beim SAS, und nach einer ersten Stationierung in Bosnien hatte er an der Invasion

Afghanistans und am jüngsten Irakkrieg teilgenommen. Aber dieser Job war der bisher schwierigste. Er war zu der speziellen Antiterrorereinheit des britischen Auslandsgeheimdienstes MI6 abgestellt und hatte einen ganz einfachen Auftrag, der freilich schwer in die Tat umzusetzen war. Er sollte, ungeachtet aller Kosten und Risiken, Führungspersönlichkeiten von Al Kaida finden und exekutieren.

»Wir brauchen Hilfe«, sagte Josh. »Ich nehme Kontakt zum Stützpunkt auf.«

Ashfak nickte. Mittlerweile arbeiteten sie seit drei Monaten zusammen. Sie erkundeten die Gegend zu Fuß oder mit dem Motorrad, setzten Dorfbewohner unter Druck oder versuchten, mit Geld Informationen aus ihnen herauszuholen, die sie auf die Spur ihrer Zielpersonen bringen konnten.

Ashfak war Söldner, nur an den fünfhundert Dollar interessiert, die er pro Tag einstrich. Später würde er von dem Geld, das er in ein paar Wochen verdient hatte, in seinem Dorf wie ein kleiner König leben können.

Trotzdem, nach insgesamt zehn Jahren als Soldat wusste Josh, dass ein Söldner im Ernstfall genauso viel wert war wie irgendein anderer Mann. Es spielte keine Rolle, ob jemand für die Sicherheit seines Landes kämpfte oder nur für eine prall gefüllte Brieftasche. Solange er mit einer Waffe umgehen konnte und sich kooperativ verhielt, waren Josh die andersartigen Motive eines Söldners egal.

»Uns bleibt nicht viel Zeit«, sagte Ashfak. »Länger als drei Stunden sind sie bestimmt nicht mehr hier. Höchstens vier.«

Wieder ließ Josh den Blick über das Camp schweifen. Er hatte ein Dutzend Leute gezählt, darunter mindestens zwei Frauen. Eine Einheit von sechsunddreißig gut bewaffneten und organisierten Soldaten musste reichen, um einen Angriff auf das Camp durchzuführen. Nachdem er sich noch einmal vergewissert hatte, dass sie nicht gesehen werden konnten, griff er nach dem Motorola-9500-Satellitentelefon und meldete sich beim Stützpunkt. Die Verbindung wurde über einen Iridium-Satelliten hergestellt, der einige Kilometer über ihnen schwebte.

»Was willst du, Harding?«, fragte Mark Bruton.

Das Hauptquartier der britischen und amerikanischen Soldaten, die seit der Invasion vor zwei Jahren hier waren, lag etwa hundertzwanzig Kilometer entfernt ebenfalls an der Grenze. Josh hatte den Stützpunkt seit einem Vierteljahr nicht mehr aufgesucht, erhielt aber von dort seine Befehle.

»Wir haben Azim gefunden«, sagte er. »Wenn wir ihn schnappen wollen, brauche ich Verstärkung.«

»Wo genau bist du?«

Über das Satellitentelefon klang Brutons Stimme so klar und deutlich, als würde er neben Josh stehen. Es spielt keine Rolle, wo sie gerade rumhängen, dachte er angesichts des herrischen Tonfalls seines vorgesetzten Offiziers. Arrogant, selbstgefällig und ahnungslos – diese »Ruperts« klingen alle gleich.

Er gab die GPS-Koordinaten durch. Sie befanden sich hoch in den Bergen, knapp auf der afghanischen Seite der Grenze, unter Stammesangehörigen und Warlords, die kein Gesetz anerkannten. Die Grenze spielte hier keine Rolle, jeder Stamm regierte sich selbst.

»Bleib, wo du bist, Harding«, sagte Bruton. »Ich lasse das Camp mit einer Cruise-

Missile in die Luft jagen und schicke zwei Drohnen mit, um die Lage aufzuklären. Vielleicht gibt's Versprengte. Du wirst später von einem Black Hawk abgeholt. Alles klar?»

Josh umklammerte wütend das schwarze Kunststoffgehäuse des Satellitentelefon. »Ich verfolge diesen Mann seit drei Monaten. Mir bleibt keine Zeit, auf einen Raketenangriff zu warten. Es reicht, wenn ein paar Jungs mit dem Helikopter eingeflogen werden. Dann können wir ihn schnappen.«

Bruton antwortete nicht sofort. Trotz der Entfernung glaubte Josh die Verärgerung des Offiziers zu spüren. »Für den Job würdest du sowieso keinen Orden kriegen, Harding. Du hast gehört, was ich gesagt habe. Du bleibst, wo du bist, und wartest auf die Rakete.«

»Aber ...«

Dieses eine Wort brachte Josh noch heraus, aber Bruton unterbrach ihn. »Verdammt, Harding, das ist ein Befehl. Hast du's jetzt kapiert?«

»Okay, ich gebe die genauen Koordinaten durch, wenn es so weit ist, Sir«, antwortete er hölzern.

Er schaltete das Satellitentelefon aus. Zehn Jahre bei der Army, davon fünf beim Parachute Regiment, vor seinem Eintritt beim SAS, hatten ihn gelehrt, wie man seinen Zorn unter Kontrolle behielt. Eine Freundin hatte ihm sogar einmal ein Buch zum Thema geschenkt. Darin wurde empfohlen, tief durchzuatmen, sich an ein stilles Örtchen in seinem eigenen Ich zurückzuziehen, sich auf das Positive zu konzentrieren – und ähnlicher Unsinn, den er vergessen hatte. Nach einem seiner Wutanfälle hatte die Frau ihm den Laufpass gegeben. Er hatte das Buch nie zu Ende gelesen.

Der Autor, wer immer es gewesen sein mochte, hatte es bestimmt nie mit einem schwachsinnigen Offizier wie Mark Bruton zu tun gehabt. Dem hätte man ein ganzes Kapitel widmen können.

Josh blickte Ashfak an. »Dieser Penner«, sagte er verächtlich. »Nach dem Raketenangriff lässt er uns mit einem Helikopter ausfliegen.«

»Das könnte Stunden dauern.«

Josh nickte.

Ashfaks Miene wirkte enttäuscht. Josh wusste, dass er genauso scharf darauf war, diesen Job zu erledigen. Für jedes getötete Al-Kaida-Mitglied gab es eine Prämie von eintausend Dollar.

»Azim bleibt nie zwei Nächte nacheinander am selben Ort und schläft nicht länger als ein paar Stunden«, sagte Ashfak. »Er ist ständig in Bewegung. Das ist sein Erfolgsrezept, um am Leben zu bleiben.« Er verscheuchte einen Moskito, der sich auf seinem dichten Bart niedergelassen hatte. »Vielleicht haben wir Glück, vielleicht nicht. Man wird sehen.«

Josh schaute auf die Uhr. Es war kurz nach elf nachts. Um ungefähr fünf wurde es hell, und es war gut möglich, dass Azim um drei schon verschwunden war. Damit blieben ihnen keine vier Stunden.

Nachdem Josh erneut die Koordinaten durchgegeben hatte, legte er sich auf den steinigen Boden. Während des letzten Vierteljahres hatte er sich daran gewöhnt, draußen zu übernachten. Der schwere Geruch der Bergblumen erleichterte einem das Einschlafen. Wenn man nach ein oder zwei Stunden aufwachte, fühlte man sich so munter und fit, als wäre man gerade aus dem Fitnessstudio gekommen.

Er sah zu den Sternen auf. Für diese Art von Krieg waren Raketenangriffe kein Patentrezept. Man musste bereit sein, das gleiche Risiko wie der Feind einzugehen. Und das setzt die Bereitschaft voraus, sein Leben aufs Spiel zu setzen.

Er schloss die Augen. Das Satellitentelefon in der Gürteltasche war auf Vibrationsalarm eingestellt. Einige Minuten vor dem Raketenangriff würde ihn ein Anruf wecken. Man musste schlafen, wenn sich die Gelegenheit bot, denn man wusste nie, wann sie das nächste Mal kam.

Als er aufwachte, blickte er auf die Uhr. Es war Viertel nach eins. Er setzte sich auf und studierte durch das Zielfernrohr seines Gewehres die Lage in dem Camp. Ein Wachtposten patrouillierte, aber sonst bewegte sich nichts.

Wo zum Teufel bleibt die Rakete?, fragte er sich.

Er suchte den Nachthimmel mit den funkelnden Sternen nach dem Kondensstreifen ab. Er hatte schon genug Cruise-Missiles gesehen. Sie gaben nur ein dumpfes Summen von sich. In Afghanistan sind sie ein vertrauter Anblick, dachte er. Selbst Kinder erkennen sie.

Er griff nach dem Satellitentelefon und gab die Nummer ein. »Was ist los?«, fragte er.

»Bleib, wo du bist«, sagte Bruton erneut. »Die Rakete ist gleich einsatzbereit.«

Josh blickte auf das Camp. »Viel Zeit bleibt nicht mehr.«

»Bleib einfach an Ort und Stelle, Mann«, fuhr ihn Bruton an. »Das Feuerwerk beginnt schon früh genug.«

Josh klappte das Telefon zu und legte sich wieder hin. Cruise-Missiles sind nicht der richtige Weg, diesen Krieg zu führen, sagte er sich. Mit Schwertern und Säbeln wären wir besser dran.

Ein weiterer Blick auf die Uhr. Viertel nach zwei. Jetzt glaubte er zu sehen, dass in dem Camp ein Mann hin- und herging. Wollen sie sich aus dem Staub machen?, fragte er sich. Oder ist es nur eine Wachablösung?

Erneut griff er nach dem Satellitentelefon und wählte. »Wo bleibt die Rakete?«

»Gibt ein paar Probleme«, antwortete Bruton. »Bei zwei Millionen Dollar pro Stück sollte man eigentlich erwarten, dass es mit dem Antrieb klappt. Wir müssen eine Cruise von einem amerikanischen Unterseeboot im Indischen Ozean abfeuern. Könnte ein bisschen länger dauern.«

Josh legte sich wieder hin und versuchte, noch ein bisschen Schlaf zu finden. Er hielt die Augen geschlossen, aber es gelang ihm nicht, noch einmal einzunicken. Er war stinksauer. Drei Monate habe ich die Dreckskerle in dieser Wildnis verfolgt. Drei Monate mit miesem Essen, ohne Dusche und mit einer beschissenen Höhle zum Schlafen. Und jetzt, wo ich sie endlich gefunden habe, lassen unsere Leute zu, dass sie entkommen.

Mittlerweile war es fünf vor halb vier. Der Wachtposten in dem Camp schöpfte Wasser aus Fässern, die auf der Ladefläche eines Lastwagens befestigt waren. Zum Waschen, dachte Josh. Das heißt, dass sie bald verschwinden werden.

Er nahm wieder Kontakt zum Stützpunkt auf. »Es bleibt nicht mehr viel Zeit«, sagte er gereizt.

»Ganz ruhig«, erwiderte Bruton. »Die Rakete ist in der Luft, genau wie der Helikopter. Mach dich bereit. Und freu dich, dass du mal wieder duschen kannst.«

Der Wachtposten ging mit einer Waschschüssel und einem Kessel auf Azims Zelt zu. Sie

verduften, dachte Josh. Nach der Katzenwäsche noch ein Tässchen Tee, dann sind sie weg.

Er blickte zum Himmel auf. Wenn die Rakete von einem amerikanischen Unterseeboot stammte, würde es eine Raytheon-Tomahawk-Cruise-Missile sein, die mit einer Geschwindigkeit von siebenhundertfünfzig Stundenkilometern flog und damit etwa so schnell wie ein Passagierflugzeug war. Wenn sie im Indischen Ozean abgefeuert worden war, konnte es noch zehn Minuten dauern, bis die Rakete hier war.

Er ging nervös auf und ab. Es war Wind aufgekommen, der sein langes weißes Gewand flattern ließ. Nach drei Monaten, in denen er sich allenfalls mal in einem Fluss hatte waschen können, klebte der Dreck förmlich an seinem Leib. Eine Dusche auf dem Stützpunkt könnte nicht schaden, dachte er. Aber ich habe keine Lust, ohne ein oder zwei neue Kerben in meinem Gewehrkolben zurückzukehren.

Sein Finger lag am Abzug des AN-30-Gewehres. Noch hatte er eine kleine Chance, die Terroristen selbst aus dem Verkehr zu ziehen. Es wäre nicht fair, Ashfaks Leben aufs Spiel zu setzen. Aber ein einzelner Mann mit einem Maschinengewehr konnte eine Menge Schaden anrichten in einem Camp, wo die Leute gerade erst aufgewacht waren. Er konnte den Wachtposten mit einem gezielten Schuss von hier ausschalten, als Ablenkungsmanöver ein paar Granaten werfen und dann schnell zum Camp laufen. Er war gekleidet wie ein Einheimischer, und wenn er Glück hatte, würde er alle erwischen, bevor sie wussten, wie ihnen geschah.

Nein, dachte er, auf das Glück kann man nicht zählen. Das wäre reinster Selbstmord, und so etwas ist keine Ruhmestat.

»Hast du auch etwas gehört?«, flüsterte er Ashfak zu.

Der Afghane nickte. »Einen anspringenden Motor. Der weiße Lastwagen.«

Josh konnte mit Mühe einen Mann erkennen, der auf der Beifahrerseite in die Kabine stieg, und dann fuhr der Lastwagen los.

Der Dreckskerl haut ab.

Wieder schaute er durch das Zielfernrohr. Eine Kugel, dachte er. Einen Reifen zerschießen und hoffen, dass der Wagen in die Schlucht stürzt. Aus der Ferne hörte er das Brummen der niedrig fliegenden Tomahawk-Rakete, das an ein Flugzeug erinnerte, aber deutlich leiser war. Er drückte ab.

Die Kugel schlug im Gestrüpp ein, der Laster fuhr weiter.

Im nächsten Augenblick erhellte ein greller Blitz den Himmel. Eine BGM-109-Tomahawk-Rakete konnte entweder mit einem Tausend-Pfund-Sprengkopf bestückt werden, um große Ziele oder unterirdische Bunker zu zerstören, oder mit Cluster-Bomben, die das Camp mit vielen kleinen Explosionen überziehen würden. Letzteres war der Fall, und Josh sah die Bomben wie Konfetti vom Himmel regnen. Bald stand das ganze Camp in Flammen, und er hörte das laute Stakkato aufeinander folgender Detonationen, deren Echo von den Bergwänden zurückgeworfen wurde.

Unterdessen entschwand der weiße Lastwagen auf der schmalen Straße, die aus dem Tal hinausführte. Und Azim sitzt da drin, dachte Josh. Das schönste Feuerwerk nutzt nichts, wenn er nicht mehr da ist.

Jetzt hörte er einen Rotor, und dann, als der Helikopter an Flughöhe verlor, stieg ihm

der Geruch von Flugbenzin in die Nase. Der Black Hawk schwebte ein paar Schritte über dem Boden, und ein Soldat lehnte sich heraus und winkte ihn an Bord.

Josh blickte ein letztes Mal zu dem Lastwagen, der eine Staubfahne hinter sich herzog und um eine Kurve bog. Genau, wie ich befürchtet hatte. Der Dreckskerl ist entkommen.

Als der Helikopter auf dem Stützpunkt landete, brach der Tag an. Josh sprang heraus und ging, den Hubschrauberlandeplatz hinter sich lassend, auf ein paar niedrige Fertighäuser zu, die die Kasernenräume, die Messe und Büros beherbergten. Die drei Monate in der Wildnis, wo man ganz auf sich allein gestellt war, kamen ihm jetzt sehr lang vor.

Ein Bier, ein anständiges Essen, dann duschen und schlafen, dachte er. In dieser Reihenfolge.

»Harding?«, fragte ein junger Soldat.

Josh nickte. Der Mann schien neunzehn oder zwanzig zu sein und sah so aus, als wäre dies sein erster richtiger Einsatz. Ich bin selbst erst dreißig, dachte Josh, aber er wirkt auf mich wie ein Junge. »Der bin ich.«

Der Blick des Soldaten glitt an seinem Körper herab. Mit dem schwarzen Bart, dem langen weißen Gewand, den Sandalen und dem über den Rücken gehängten Gewehr ähnelte er mittlerweile mehr einem afghanischen Stammesangehörigen als einem britischen Soldaten. Seine Haut war dunkel gebräunt und wirkte durch Schweiß und Staub fast lederartig.

»Bruton erwartet dich in einer Stunde in Raum C«, sagte der Soldat. Dann, nach einer kurzen Pause: »Vielleicht könnte eine Dusche vorher nicht schaden.«

»Stinke ich?«

»Bestialisch.«

Josh lächelte. »Da draußen kann's noch viel schlimmer kommen. Du wirst es bald herausfinden.«

Immer noch lächelnd ging er zur Messe. Der Stützpunkt in Khost war unmittelbar nach der Invasion eingerichtet worden und der gefährlichste in Afghanistan. In größerer Nähe zur Hauptstadt Kabul waren die amerikanischen und britischen Soldaten willkommen geheißen oder zumindest geduldet worden, aber hier wurden sie mit einem Fanatismus gehasst, den nur die Religion hervorbrachte. Hier waren sie nicht nur Invasoren, sondern Ungläubige.

Wenn man den Stützpunkt verließ, konnte man jederzeit von einem Halbwüchsigen mit einem Molotowcocktail beworfen werden. Wie in Nordirland. Wenn man von den Schlangen und dem Essen absieht.

»Hey, da kommt Osama«, rief jemand vom anderen Ende des Raums.

Josh lächelte erneut. Peter Boshell erkannte er auf den ersten Blick. Er war im gleichen Alter und eines von fünf Mitgliedern des Regiments, die in Khost stationiert waren. Aber es war gut möglich, dass er im Augenblick der einzige Brite auf dem Militärstützpunkt war, denn dieser war in erster Linie amerikanisch, und die Soldaten des SAS verbrachten den größten Teil ihrer Zeit auf Patrouille. Und so musste es auch sein. Terroristen fasste man nicht, wenn man sich auf dem Stützpunkt mit Computerspielen amüsierte, was immer die Amerikaner auch sagen mochten.

»Schnappt ihn euch, Jungs«, fuhr Boshell fort. »Der Typ ist uns schon in Tora Bora entkommen. Das darf nicht noch mal passieren.«

Josh ging zur Bar, wo Boshell saß, in Gesellschaft einiger martialisch aussehender Marines mit kahl rasierten Köpfen und Tätowierungen auf den muskulösen Oberarmen. Alle starrten gebannt auf den Fernseher. »Ist was passiert?«, fragte er.

»Sieht so aus, als wäre der Dritte Weltkrieg ausgebrochen«, antwortete Boshell.

Nachdem Josh sich eine Dose Coca-Cola und eine Tüte Chips besorgt hatte, setzte er sich zu den anderen. Der Fernseher war auf Fox News eingestellt.

»Dies ist der dramatischste Tag im Krieg gegen den Terror seit dem 11. September«, verkündete der Nachrichtensprecher.

Nach einem Schluck Cola machte Josh sich über die Chips her. Seit einem Vierteljahr hatte er nur einheimische Gerichte gegessen.

»An diesem Tag chaotischer Ereignisse, für die man schon jetzt den Namen Three Cities Attack geprägt hat, wurden drei der bedeutendsten Metropolen der Welt – London, Paris und New York – von einem kompletten Stromausfall heimgesucht«, fuhr der Sprecher fort.

Guter Gott, dachte Josh.

Auf dem Bildschirm sah er eine vertraute Londoner Szenerie. Trafalgar Square lag im Zwielflicht, die Straße war mit im Schneckentempo dahinkriechenden Autos verstopft, und auf dem Platz waren mehr Menschen als an Silvester.

»Es begann in Paris, um exakt zwölf Uhr mittags. In der ganzen Stadt fiel die Stromversorgung aus, wodurch eine Unzahl von Menschen in der Metro und auf den Straßen stecken blieb. Schulen und Büros mussten geschlossen werden. Eine Stunde später, ebenfalls um zwölf Uhr Ortszeit, wurde London vom gleichen Schicksal ereilt, und auch hier kam alles zum Stillstand. Die Polizei berichtete von weit verbreiteter Panik und Plünderungen, die um sich griffen, als die komplette Verkehrsinfrastruktur zusammenbrach. Am Parlamentssitz Whitehall wurden Truppen zusammengezogen, weil Spekulationen über einen groß angelegten terroristischen Anschlag kursierten. Londons Bürgermeister Ken Livingstone und Premierminister Tony Blair appellierten an die Bevölkerung, Ruhe zu bewahren, ohne dass ihr Aufruf viel Gehör gefunden hätte. Dann, in der dramatischsten Zuspitzung der Ereignisse des Tages, griff der Blackout auf New York über, wieder um zwölf Uhr mittags Ortszeit. Auch hier mahnte Bürgermeister Bloomberg zur Ruhe, als die New Yorker in Furcht vor einem weiteren katastrophalen Terroranschlag auf ihre Stadt in Panik gerieten. Die Polizei musste vor mehreren Bürogebäuden für Ordnung sorgen, weil Angestellte, die eine Wiederholung der Ereignisse des 11. Septembers befürchteten, fluchtartig die Hochhäuser räumten.«

Josh betrachtete die Gesichter der anderen, leise tuschelnden Männer, die die Ereignisse auf dem Bildschirm mit einer Mischung von Faszination und Angst zu verfolgen schienen. Wie ich, dachte er.

»Schon jetzt wird darüber spekuliert, ob es sich bei der Three Cities Attack um das Werk von Al Kaida gehandelt haben könnte«, fuhr der Sprecher fort. »Sollten sich die Gerüchte bestätigen, wäre dies der größte Coup der Terrororganisation seit dem 11. September.« Jetzt wurde ein vor dem Pentagon stehender Reporter eingeblendet, dessen

Haarschopf durch böige Winde zerzaust wurde. »Bisher bestreiten militärische Quellen, dass es sich notwendigerweise um eine koordinierte terroristische Aktion handeln muss«, sagte er. »Sie beharren darauf, die Stromausfälle in den drei Metropolen könnten auch auf einen Zufall zurückgehen. Bisher gibt es noch keine Informationen darüber, was die Blackouts verursacht hat, oder wie man solche Vorfälle in Zukunft verhindern kann.« Der Journalist schwieg kurz, um seinen letzten Satz richtig wirken zu lassen. »Unabhängige Experten behaupten freilich, es handle sich mit großer Wahrscheinlichkeit um das Werk von Al Kaida.«

»War es jetzt also eine terroristische Attacke oder nicht?«, fragte der Nachrichtensprecher aus dem Studio.

»Im Moment reichen die Informationen einfach noch nicht, um diese Frage zu beantworten«, sagte der Reporter. »Die Welt wird sich aber vielleicht an den beängstigenden Gedanken gewöhnen müssen, dass jemand irgendwo die Kontrolle über die Energieversorgung übernehmen und nach Belieben den Strom abstellen kann.«

Josh stellte seine Cola-Dose auf den Tisch. Jetzt herrschte Schweigen in dem Raum. Im Fernsehen folgte eine Werbeunterbrechung, aber niemand sagte etwas. »Meiner Ansicht nach war es Al Kaida«, sagte Josh schließlich mit einem Blick zu Boshell.

Der zuckte die Achseln. »Wer sonst?«

»Ja, es muss so sein«, pflichtete einer der Amerikaner bei. »Wer sonst könnte so eine Aktion koordinieren?«

»Anscheinend denkt das Pentagon anders«, gab Josh zu bedenken.

Der Soldat lächelte und entblöbte dabei riesige weiße Zähne. »Teufel, ich habe selbst an Einsätzen teilgenommen, die laut Pentagon nie stattgefunden haben. Ihre Dementis kamen schon, bevor wir wieder am Stützpunkt waren.«

»Natürlich geben sie nicht zu, dass Al Kaida die Stromversorgung in drei so wichtigen Städten sabotiert haben könnte«, sagte Boshell. »Das würde Panik auslösen.«

»Sieht so aus, als würde uns die Arbeit vorläufig nicht ausgehen«, sagte Josh.

Er sah den jungen Soldaten in der Tür stehen, der ihn zu dem Gespräch mit Bruton abholen wollte, trank aus und folgte ihm. Obwohl es nur ein paar Meter waren, fühlte er sich plötzlich völlig erschöpft. Es war Monate her, seit er in einem Bett geschlafen oder eine anständige Mahlzeit bekommen hatte. So war das manchmal in diesem Beruf. Das Nervenkostüm blieb stabil, solange man im Einsatz war, aber wenn erst einmal alles vorbei war, überwältigte einen die Erschöpfung, und man spürte jede Wunde oder auch nur kleinere Blessur mit doppelter Intensität.

»Gehst du in deine Höhle zurück, Osama?«, brüllte ihm Boshell nach.

Josh drehte sich noch einmal um. Während des letzten Vierteljahres hatte er die Kameradschaft des Regiments vermisst.

»Ich werde dir einen Rasierapparat besorgen«, sagte Bruton zur Begrüßung, als Josh in sein Büro trat. »Du siehst ganz schön beschissen aus.«

»In diesem ganzen Land sieht's beschissen aus, Sir. Da passe ich gut ins Bild.«

Bruton war ein großer Mann mit sehr kurz geschnittenem schwarzem Haar, einer dicken, runden Nase und ausgeprägten Segelohren. In dem halben Jahr, seit er seinem Befehl unterstand, war Josh nicht warm geworden mit ihm. Es gab reichlich Offiziere, die

törichte Entscheidungen trafen, aber nur wenige taten es mit so ermüdender Regelmäßigkeit wie Bruton.

»Schön, dich mal wieder zu sehen«, fuhr Bruton fort. »Ach übrigens, ich gratuliere.«

Josh blickte sich um. An einer Wand hing eine detaillierte Karte der afghanisch-pakistanischen Grenzregion, und daneben sah er Fotos der dreißig meistgesuchten Al-Kaida-Mitglieder, von denen man glaubte, dass sie in dieser Gegend aktiv waren. Unter ihnen war auch Azim. Der MI6 nahm an, dass er für einen großen Terroranschlag in Großbritannien verantwortlich war.

In einer Ecke stand ein Wasserspender, und Josh schenkte sich einen Plastikbecher voll und setzte sich auf den Stuhl vor Brutons Schreibtisch. Der drehte einen Kugelschreiber zwischen den Fingern und tippte sich dann damit gegen die Lippen.

»Wir werden uns morgen früh noch ausführlich unterhalten«, sagte er. »Aber die gute Neuigkeit ist, dass der Raketenangriff ein Erfolg war. Azim ist tot. Unsere Freunde vom MI6 werden zufrieden sein.«

Josh studierte Brutons Miene, in der keinerlei Zweifel zu erkennen war. »Azim ist nicht tot.« Er schwieg kurz und blickte dem Offizier direkt in die Augen. »Sir.«

Bruton beugte sich vor. »Die Tomahawk ist genau an der Stelle eingeschlagen, für die du uns die Koordinaten gegeben hast«, sagte er bestimmt. »Eine Drohne hat den Ort des Geschehens überflogen und ein paar Bilder geschossen. Alle, die sich in diesem Camp aufgehalten haben, sind verbrannt.«

»Ein paar Minuten vor dem Einschlag der Rakete hat ein weißer Lastwagen das Camp verlassen, und darin saß Azim. Er ist entkommen.«

Bruton schüttelte den Kopf. »Die Mission war ein Erfolg, Harding. So wird's in den Akten stehen.«

Josh atmete tief durch und erinnerte sich an die Strategien, mit denen man angeblich seinen Zorn in Schach hielt. »Es hat zu lange gedauert«, sagte er mit stahlharter Stimme. »Wäre das mit der Rakete schneller gegangen, hätten wir ihn erwischt. Glauben Sie's mir, er ist entkommen.«

»Hör gut zu, Harding.« Bruton stand auf, machte ein paar Schritte und riss Azims Foto von der Wand. »Wenn ich sage, der Mann ist tot, dann ist er tot. Und bleibt es auch. Kapiert?«

Josh stand auf. »Dann müssen wir abwarten, bis er mit einem neuen Namen zurückkommt. Und ihn noch mal töten.«

Montag, 1. Juni, morgens

Josh Harding versuchte mühsam, wieder zu Bewusstsein zu kommen. Ein Geruch hatte seine Lebensgeister gekitzelt, ein schwacher Lavendelduft, dem noch etwas anderes beigemischt war. Ich kenne das Parfüm, dachte er. Der Name liegt mir auf der Zunge.

Wenn er mir doch einfallen würde.

Einen Augenblick lang ärgerte er sich über die Unzulänglichkeit seines Gedächtnisses. Was soll's, dachte er schließlich. Es war noch nie meine Stärke, mich an Parfüms zu erinnern.

Langsam versuchte er die Augen zu öffnen, aber seine Lider waren schwer. Er wurde sich eines intensiven, stechenden Schmerzes bewusst, der von seinem Hals ausging und sich die Wirbelsäule hinab fortsetzte. Ein weiterer Schmerz strahlte von seiner Wade aus. Als er schließlich mühsam das linke Auge öffnete, wurde er sich des gleißenden Sonnenlichtes bewusst. Er schloss es, wurde von Schmerz übermannt, und öffnete es erneut.

Eine Frau. Mit leuchtend roten Locken.

Wieder schloss er das Auge.

Wo zum Teufel bin ich? Was ist mit mir geschehen?

Jetzt probierte er es mit dem rechten Auge, doch auch dessen Lid kam ihm bleischwer vor. Als er es schließlich geschafft hatte, nahm er erneut das blendende Licht wahr und schloss das Auge. Erneut lief eine Welle des Schmerzes vom Hals seinen Rücken hinab. Schließlich öffnete er beide Augen.

Die Frau beugte sich über ihn.

Sie war Ende zwanzig, vielleicht gerade dreißig, aber nicht älter. Ihre noch jugendliche Haut war gebräunt und mit Sommersprossen gesprenkelt, und sie hatte strahlend blaue, mandelförmige Augen und volle rote Lippen. Doch vor allem faszinierten ihn ihre dichten roten Locken, eine wahre Löwenmähne.

Er versuchte zu sprechen, aber irgendwie schienen die Impulse seines Gehirns den Weg zu den Stimmbändern nicht richtig zu finden. »Ich ... ich ...«

Plötzlich ging erneut ein entsetzlicher Schmerz von seinem Hals aus. Er bemühte sich, konnte aber den Satz, den er sich zurechtgelegt hatte, nicht artikulieren.

Ein schlanker Finger ohne Ring legte sich auf seine Lippen. »Nicht reden. Sie sind verletzt.«

»Ich ... ich ...«, stotterte er erneut.

»Sie sind verletzt«, wiederholte die Frau noch eindringlicher. »Ich werde Sie in den Pick-up verfrachten.«

Es war unmöglich zu reden. Der stechende Schmerz an seinem Hals wurde noch schlimmer, und ein Bein fühlte sich taub an. Dieses Gefühl kam ihn bekannt vor, aber er konnte sich nicht daran erinnern, wann er es empfunden hatte. Als er sich auf die Seite drehte, fiel ihm auf, dass er auf von der Sonne ausgetrockneter, rissiger Erde lag. Vor sich sah er eine einspurige, asphaltierte Straße, hinter sich einen riesigen, rötlich gelben

Felsen mit Geröll unterhalb des Abhangs. Die Luft war trocken und staubig, und es gab nicht einmal den Hauch einer Brise, die der Hitze etwas von ihrer Intensität hätte nehmen können.

Josh ließ den Blick über die völlig verwaiste, trostlose Landschaft schweifen. In der Ferne wurde eine Sandwolke vor einem Felsen aufgewirbelt.

Wo bin ich?, fragte er sich.

Er lag in einem flachen Straßengraben und bemerkte einen karmesinroten Flecken im Sand.

Blut. Mein Blut.

Josh tastete mit einer Hand seinen Körper ab, um halbwegs einschätzen zu können, wie schwer er verletzt war. Er musste von einer Kugel in den Hals getroffen worden sein, die die Luftröhre wahrscheinlich nur knapp verfehlt und eine klaffende Fleischwunde gerissen hatte. Folglich konnte er von Glück reden, überhaupt noch am Leben zu sein. Auch an der linken Wade hatte er eine offene Schusswunde von der Länge seines Zeigefingers, und er sah Hautfetzen im Sand liegen. Wahrscheinlich hatte er mindestens einen halben Liter Blut verloren. Vielleicht auch einen ganzen.

Um Himmels willen, was ist passiert?

»Wir müssen uns beeilen«, sagte die Frau. »Sie müssen medizinisch behandelt werden.«

Ihre Finger schlossen sich um sein Handgelenk. Sie fühlte seinen Puls, und er sah, wie ihre Lippen sich beim Zählen schweigend bewegten. »Sie brauchen Medikamente, und zwar schnell.«

Sie legte ihre Arme um seine Hüften, hatte aber nicht genug Kraft, einen Mann seiner Größe hochzuheben. Doch sie konnte ihm helfen, nicht das Gleichgewicht zu verlieren, als er mit der ihm noch verbliebenen Kraft auf die Beine zu kommen versuchte. Ihm wurde schwindlig, vor seinen Augen verschwamm alles. Die Fleischwunde in seiner linken Wade brannte höllisch und strahlte stechende Schmerzen aus. Sein Atem ging abgehackt, und der Blutverlust hatte ihn so sehr geschwächt, dass er ständig befürchten musste, erneut das Bewusstsein zu verlieren. Schon jetzt litt er an extremem Herzklopfen, und er vermutete, dass er vielleicht mehr als nur einen Liter Blut verloren hatte.

»Halten Sie mich«, murmelte er, wobei ein bisschen Blut aus seinem Mund sickerte.

Die Frau war stark, so viel war klar. Obwohl sie knapp einen Meter achtzig groß war, wog sie wahrscheinlich kaum mehr als fünfzig Kilogramm. Sie war sehr schlank, aber nicht wie magersüchtige Models, sondern muskulös und drahtig. Ihr T-Shirt war blassrosa, mit einem etwas dunkleren, aufgeprägten Herz, und unter der Baumwolle zeichneten sich kleine, wohl geformte Brüste ab. Dazu trug sie abgeschnittene Jeans. Ein Mädchen vom Land, dachte Josh. Mit Pferden und Hunden kennt sie sich bestimmt aus, aber wahrscheinlich kann sie auch ziemlich gut mit einem Revolver umgehen.

Woher kenne ich dieses Parfüm?, fragte er sich erneut, als er sich gegen sie lehnte, um nicht das Gleichgewicht zu verlieren. Wie hieß es noch? Ich kann mich einfach nicht erinnern.

Er tat einen Schritt. Da das linke Bein höllisch schmerzte, verlagerte er sein Gewicht möglichst auf das rechte. In etwa zehn Metern Entfernung sah er einen Pick-up, einen

schwarzen Ford Ranger mit ein paar Kratzern, mindestens fünf Jahre alt und ziemlich verdreckt. Es ist nicht weit, sagte er sich. Die zehn Meter müsste ich selbst in meinem Zustand schaffen.

»Vorsichtig«, sagte die Frau, während sie ihn nach links schob.

Josh blickte zu Boden und atmete tief durch, um dagegen anzukämpfen, dass sich weiterhin alles vor seinen Augen drehte. Plötzlich wurde sein vernebelter Blick wieder klar, und er war in der Lage, ihn fest auf einen Punkt zu richten. Zu seinen Füßen lag ein Körper.

Eine Leiche.

Er hielt inne und bemerkte, dass er einen Schritt zur Seite getreten war, um nicht auf den Körper des Toten zu treten. Es war ein Junge, der nicht älter als fünfzehn gewesen sein konnte. Er hatte dichtes schwarzes, etwas längeres Haar und trug schwarze Jeans und Nike-Turnschuhe. Da er mit dem Gesicht nach unten im Dreck lag, konnte Josh seine Züge nicht erkennen. Aber er sah Schusswunden. Eine Kugel hatte ihn ins Genick getroffen, eine andere mitten in den Hinterkopf. Aus beiden Wunden sickerte noch Blut.

»Was ...?«

»Nein, sagen Sie nichts«, zischte die Frau, deren Tonfall jetzt sehr viel energischer klang. »Wollen Sie wie er enden?«

Josh humpelte weiter. Jetzt bleibt keine Zeit zum Nachdenken, sagte er sich. Im Moment spielt es keine Rolle, wer du bist, was du hier zu suchen hattest, oder warum eine Leiche zu deinen Füßen liegt. Während eines Kampfes sucht man auch nicht nach Erklärungen, man will nur überleben.

Nach den nächsten drei Metern wurde der Schmerz in seinem Bein unerträglich, und er glaubte, jeden einzelnen Nerv, jede Sehne und jeden Muskel zu spüren. Ihm war bewusst, dass die Verletzung mit jedem Schritt schlimmer wurde, aber er musste an einen Ort gelangen, wo er sich ein paar Tage ausruhen konnte. Dann würde er das Ausmaß seiner Verletzungen einschätzen und darüber nachdenken, wie er wieder zu Kräften kommen konnte.

Hier war das unmöglich. In Gesellschaft einer Leiche.

Die Beifahrertür des Pick-ups stand offen, und irgendwie gelang es ihm, sich auf den ramponierten Stoffsitz zu hieven. Im Inneren des Wagens herrschte unerträgliche Hitze, vermutlich fast vierzig Grad. Draußen waren es vielleicht zehn Grad weniger. Ihm brach der Schweiß aus, der sich auf der Haut mit dem getrockneten Blut vermischte. Die Luft war stickig, und sein Herz pochte wie wild.

Die Frau reichte ihm eine Wasserflasche. »Versuchen Sie, einen Schluck zu trinken.«

Josh nahm ihr die Kunststoffflasche aus der Hand. Das Wasser könnte auch dreißig Grad haben, dachte er. Fehlt nicht viel, dann könnte ich mir ein Tässchen Tee aufbrühen. Er schraubte den Deckel mit den Zähnen auf, setzte die Flasche an die Lippen, nahm ein paar tiefe Schlucke und benetzte dann sein Gesicht. Ein Zahn fehlte. Vielleicht habe ich ihn verloren, als die Kugel mich zu Boden geschleudert hat, dachte er. Sein Kiefer war von einem dumpfen, pochenden Schmerz erfüllt, und das Wasser machte ihn schlimmer, was eindeutig auf eine Wunde hinwies. Zum Teufel mit dem Zahn. Ich muss Flüssigkeit zu mir nehmen. Der Zahnarzt ist im Moment meine geringste Sorge.

Die Frau steckte den Schlüssel ins Zündschloss, und der kräftige, wenngleich durch die Mittagssonne überhitzte Motor sprang knurrend an. Es begann nach Benzin zu stinken, und Josh drohte sich der Magen umzudrehen. Aber es war ein angenehmes Gefühl, dass jetzt kein Druck mehr auf seinem linken Bein lastete. Die Frau manövrierte den Pick-up auf die Straße.

Sie hat Angst, dachte er. Schweißtropfen rannen ihren Hals hinab und hinterließen auf ihrem T-Shirt dunkle Flecken.

Josh schloss die Lider. Er konnte immer noch nicht klar denken, und wieder verschwamm alles vor seinen Augen. Nur ein kleiner Moment trennte ihn davon, erneut das Bewusstsein zu verlieren. Der Pick-up vibrierte stark, als er auf der holprigen Straße an Tempo gewann.

Versuch einfach, am Leben zu bleiben, bis wir unser Ziel erreicht haben, sagte er sich. Wo immer das sein mag.

Plötzlich hörte er ein scharfes Geräusch, ein Geräusch von Metall auf Metall, das er umgehend erkannte. Ein Schuss. Der Pick-up war von einer Kugel getroffen worden.

Er schaute zu der Frau hinüber, die mit verbissener Miene krampfhaft das Steuer umklammerte und den schlingernden Wagen auf Kurs zu halten versuchte, der schon mit ohrenbetäubendem Lärm von der nächsten Kugel getroffen wurde. Josh war nicht sicher, von wo geschossen worden war. Hockte auf einem der Felsen ein Scharfschütze? Vielleicht. Hatte ein anderes Fahrzeug die Verfolgung aufgenommen? Wieder blickte er die Frau an. »Fahren Sie im Zickzackkurs«, sagte er. Es kostete ihn unendliche Mühe, die Worte hervorzubringen, und seine Halsmuskeln schmerzten unerträglich.

»Bleiben Sie bloß ruhig sitzen«, schrie sie. »Sonst werden Sie nicht überleben.«

Scheiß drauf, dachte Josh. So wie sie fährt, werde ich sowieso abkratzen.

Er drehte sich um und spürte etwas Blut an seinem Hals hinabrinnen, weil die dünne Kruste über der Wunde aufgebrochen war. Ein großes Motorrad saß ihnen im Nacken, vermutlich eine Honda, deren verchromter Lenker im Sonnenlicht funkelte. Von dem Fahrer war praktisch nichts zu erkennen, denn er war ganz in schwarzes Leder gekleidet und trug einen Helm und eine Sonnenbrille. Seine Linke umklammerte den Lenker, die Rechte den Griff einer Pistole, über die sich aus dieser Entfernung nichts sagen ließ. Der Motorradfahrer hatte einige Mühe, die Waffe ruhig zu halten.

Einen Augenblick lang hatte Josh das Gefühl, direkt in den Lauf der Waffe zu blicken.

Der Motorradfahrer drückte erneut ab und zuckte zusammen, als ihn der Rückstoß der Waffe kurz etwas aus dem Gleichgewicht brachte. Die Kugel riss ein Loch in die Seitenwand auf der Fahrerseite, und der Pick-up geriet erneut ins Schlingern.

»Haben Sie eine Waffe?«, krächzte Josh.

Die Frau schüttelte den Kopf.

»Dann übernehme ich das Steuer.«

Wieder ein Kopfschütteln, diesmal energischer.

»Ich habe gesagt, ich fahre.«

Die Frau schaute ihn wütend an. »Nein«, sagte sie bestimmt. Ein Schweißtropfen rollte über die Stirn auf ihr Gesicht. »Sie können nicht mal aufstehen, also verschwenden Sie keinen Gedanken daran.«

»Wenn's sein muss, kann ich meine Kräfte mobilisieren.«

Eine weitere Kugel traf den Pick-up, diesmal an der Rückseite, und die Karosserie erzitterte. Josh rutschte ein Stück zur Seite, stieß die Frau gegen die Tür, wobei er ihr T-Shirt mit ein paar Blutstropfen verschmierte, und übernahm das Steuer.

»Meinetwegen«, sagte sie wütend. »Wenn's unbedingt sein muss.«

Jetzt mussten sie während der Fahrt die Plätze tauschen, was selbst unter günstigeren Umständen ein kompliziertes Manöver gewesen wäre.

»Nehmen Sie endlich den Fuß vom Gas.«

Sie tat es, behielt aber noch eine Hand am Lenkrad, das Josh mit der Linken umklammerte. Wieder geriet der Wagen ins Schlingern. Josh zog sich ein Stück hoch und schob sich über ihren Schoß, wobei Blut auf ihre Jeans tropfte, und sie rutschte zur Seite. Der Pick-up scherte gefährlich nach rechts aus, und Josh umklammerte das Lenkrad fester, während er sich auf den Fahrersitz setzte. Dann trat er das Gaspedal voll durch, und der Wagen beschleunigte wieder.

»Ich brauche Ihre Hilfe«, murmelte er.

Sie blickte ihn an.

»Verdammt, ich verliere zu viel Blut«, fuhr er sie an. »Die Blutung muss gestillt werden.«

Mit der Linken weiterhin das Lenkrad haltend, riss er mit der anderen Hand einen Streifen Stoff von seinem Hemd ab und reichte ihn der Frau, die ihre Finger bereits in seinen Oberschenkel bohrte. Josh war klar, dass sie die Oberschenkelarterie suchte. Wenn man die fest genug abklemmte, konnte das die Blutung stoppen, und deshalb wickelte sie jetzt den Stoffstreifen um seinen Schenkel. Fast unmittelbar darauf spürte er, dass die Blutung beträchtlich schwächer wurde. Bei mehr als zwei Litern Blutverlust würde er das Bewusstsein verlieren.

Die nächste Kugel traf den Pick-up, und er konnte ihn nur mit Mühe unter Kontrolle behalten. Reiß dich zusammen, Mann. Andernfalls sind wir in ein paar Minuten beide tot.

Vor ihnen lag die schnurgerade Straße. Grelles Sonnenlicht brannte durch die hohe Windschutzscheibe des Ford Ranger, und er klappte die Sonnenblende herunter, weil er befürchtete, dass wieder alles vor seinen Augen verschwimmen würde. Im Rückspiegel sah er, dass der Motorradfahrer ihnen in einem Abstand von zehn Metern folgte und sich mit hoch erhobener Hand auf den nächsten Schuss vorbereitete.

Irgendwann wird er treffen. Dafür spricht schon die Wahrscheinlichkeitstheorie.

Er begann den Pick-up von einer Seite zur anderen zu reißen, um den Verfolger durch abrupte, unregelmäßige Bewegungen aus dem Konzept zu bringen. Wenn man verfolgt wurde, war es am wichtigsten, ein schwer zu treffendes Ziel abzugeben.

Was nichts daran ändert, dass die Zielscheibe ziemlich groß ist. Der Pick-up wiegt anderthalb Tonnen und ist schwer zu verfehlen.

Durch den Zickzackkurs fühlte er sich wieder elend. Der Blutverlust hatte ihn geschwächt, die ruckhaften Bewegungen zerrten an seiner Konzentrationsfähigkeit, und vor seinen Augen begann wieder alles zu verschwimmen. Reiß dich zusammen, Mann, sagte er sich erneut. Du kannst es schaffen.

Der Motorradfahrer hielt einen konstanten Abstand von zehn Metern. Die nächste Kugel

schlug durch die Heckscheibe, die in tausend Stücke zersprang. Josh und seine Begleiterin wurden von einem Hagel von Splittern getroffen, er unter anderem am Hals, wo sich die Krusten von zwei Wunden wieder öffneten.

Spielt jetzt auch keine Rolle mehr, dachte er grimmig. Viel schlimmer kann mein Zustand kaum noch werden.

Neben ihm schrie die Frau verängstigt auf. Hatte die zerschossene Heckscheibe sie die Nerven verlieren lassen? Mit der Linken weiterhin das Lenkrad umklammernd, tastete er die Rückseite ihres Halses ab. Sie hatte eine Schnittwunde, und der Glassplitter schien sich in die Haut gebohrt zu haben. Es würde schmerzhaft werden, ihn herauszuholen, aber sonst war nichts passiert. »Wird schon gut gehen«, murmelte er.

Die Kugel hatte auch die Windschutzscheibe getroffen, etwa dreißig Zentimeter neben dem Fahrersitz, und das Glas war zwar gesprungen, aber nicht zerbrochen. Das war knapp, dachte er. Die Kugel ist beim Durchschlagen des Heckfensters abgelenkt worden. Sonst hätte sie mich in den Hinterkopf getroffen.

Ein Blick in den Rückspiegel verriet ihm, dass der Motorradfahrer ihnen weiterhin folgte, die Pistole schussbereit in der Rechten. Du zielst nicht schlecht, Kollege, dachte Josh grimmig.

Seine Taktik war nicht schwer zu erraten. Das Motorrad war deutlich schneller und konnte den Pick-up überholen, aber der Fahrer hielt trotzdem einen konstanten Abstand von zehn Metern, um einen Schuss nach dem anderen abzugeben, und irgendwann würde er Joshs Kopf treffen. Wahrscheinlich eher früher als später.

Er trat das Gaspedal bis zum Anschlag durch. Der Ranger mochte ein paar Jahre und der Motor reichlich Kilometer auf dem Buckel haben, aber der 3.2-Liter-Motor hatte Reserven. Jetzt schoss der Pick-up mit einer Geschwindigkeit von hundertfünfzig Stundenkilometern über den heißen Asphalt, aber der nächste Blick in den Rückspiegel zeigte, dass der Motorradfahrer ihnen weiterhin mit demselben Abstand folgte, noch immer mit der Pistole Maß nehmend.

Für eine lange Verfolgungsjagd fehlt mir die Kraft, dachte Josh. Wenn ich fit und gesund wäre, könnte ich dem Mann vielleicht entkommen oder ihn irgendwie austricksen. Aber nicht in meinem jetzigen Zustand. Trotzdem, ich muss durchhalten und ihm Paroli bieten. Eine andere Chance habe ich nicht.

Er trat auf die Bremse. Dann sammelte er all seine Kraft und nahm sich einen Augenblick Zeit, um sich vorzubereiten. Ich habe nur eine Chance. Wenn ich die nicht nutze, bekommen die Aasgeier ihr Abendessen heute früher serviert.

Während er mit einer Hand das Lenkrad herumriss, zog er mit der anderen die Handbremse an. Zugleich trat er die Bremse bis zum Anschlag durch. Durch das Zusammenwirken der plötzlichen Verlangsamung und der durchdrehenden Räder wurde der Wagen, dessen Reifen wegen der extremen Hitze nicht mehr gut griffen, hart herumgerissen und scherte von der Straße aus. Eine riesige Staubwolke stieg auf, die für einen Moment Joshs Sicht beeinträchtigte. Unter sich hörte er das Dröhnen des Motors und das Ächzen der leidgeprüften Stoßdämpfer.

»Gut festhalten«, krächzte er.

Die Frau schaute ihn an, sich verzweifelt an der Tür festklammernd. »Ich versuch's.«